

wegführen zu wollen in Richtung auf einen dritten eigenständigen Weg. Diesem Gedanken entspricht auch ihre Warnung vor „übertriebener Anpassung an auswärtige Geistesströmungen“.

Defizite im Verhältnis Bürger–Staat

Das Identitätsbewußtsein, an das die Bischöfe appellieren, ist nach Ansicht lateinamerikanischer Gesellschaftsanalytiker im argentinischen Volk jedoch besonders schwach entwickelt. Der latente Dualismus in der Führungsschicht zwischen alteingesessenen (spanischstämmigen) Grundbesitzern und den europäischen Einwanderern des letzten Jahrhunderts, Mitbegründern des modernen Argentiniens, behindert das Entstehen einer national gesonnenen Elite, die auch politische Verantwortung zu übernehmen bereit ist. Die Eliten Argentiniens tendieren spätestens seit der letzten Machtübernahme der Militärs zur Emigration oder zum Privatisieren. Der starke italienischstämmige Bevölkerungsanteil mag mit dazu beitragen, daß in Argentinien dem Ursprungsland in mancher Hinsicht vergleichbare Defizite im Verhältnis von Bürger und Staat auftreten. Auch die Zeiten nationaler Prosperität haben den Gemeinschaftssinn unter den Argenti-

niern wenig gedeihen lassen, da dieser Wohlstand nicht hart errungen und weniger das Ergebnis gesamtgesellschaftlicher Anstrengungen als eine Folge reicher Naturvorkommen und günstiger ökonomischer Konstellationen war. Der für lateinamerikanische Verhältnisse sehr hohe Lebensstandard hat bezeichnenderweise nicht das echte Nationalgefühl gestärkt, sondern – vielleicht der Entwicklung in der Bundesrepublik der fünfziger und frühen sechziger Jahre vergleichbar – chauvinistische Tendenzen geschürt. Unter der autoritären Herrschaft politisch ambitionierter Militärs werden erfahrungsgemäß Passivität und Lethargie in der Bevölkerung gefördert. Dies trifft auch für Argentinien zu. Die chilenische Jesuitenzeitschrift „Mensaje“ zieht in einem Beitrag über die argentinische Krise (Juli 1981) ein pessimistisches Resümee: „Die Tragödie (Argentiniens) besteht darin, daß dort ein Prozeß zum Äußersten gediehen ist, der sich auch in anderen lateinamerikanischen Ländern manifestiert: die Völker werden zum Großen Stummen, dem die Schritte eines pseudodemokratischen Tanzes vorgeführt werden. Hinter den Gestalten des Autoritarismus verbirgt sich das Wesen der Tyrannei; eine – in jedem Land wirksame – ausgezeichnete Methode, den Gemeinschaftssinn und die Solidarität eines Volkes auszulöschen.“

Gabriele Burchardt

Tagungen

Fernsehbild und Wirklichkeit

Zu den Hohenheimer Medientagen 1981

Wie Ereigniswirklichkeit in Medienrealität umgesetzt wird, darum ging es bei den letzten Hohenheimer Medientagen der Katholischen Akademie Stuttgart (vom 24. bis 26. Juni) über Ethik und Kommunikation, diesmal zugespitzt auf das Thema „Fernsehbild und Wirklichkeit“. Wie wirklich ist denn eigentlich die „Wirklichkeit“ im Fernsehen? Und wie muß man mit diesem Medium umgehen, damit nicht durch die technisch vermittelte Kommunikation, vor allem wenn sie im Bild wirksam wird, der einzelne vom realen Leben abgelenkt wird?

Mit solchen Fragen konfrontiert, fiel einem die Karikatur vom guten Cowboy ein, der einen Westernfilm am Fernsehen sieht und plötzlich seinen Colt zieht, auf den bösen Schurken zu schießen. Die *Grenzverwischungen zwischen Schein und Wirklichkeit* beim Medium Fernsehen sind uns von Kindern geläufig; sie wissen nicht klar zwischen beiden zu unterscheiden. Aber auch für Erwachsene ist erwiesen, daß die Bildwelt des Fernsehens die Vorstellung der Menschen von der Realität entscheidend mitprägt. Das öffentlich-rechtliche Fernsehen steht ganz besonders unter diesem Anspruch, jedem ein möglichst

wirklichkeits- und wahrheitsgerechtes Bild des Lebens in der heutigen Gesellschaft zu vermitteln. „Häufig aber ist festzustellen“, so formulierte es die Hohenheimer Einladung, „daß die Medien das Gegenteil bewirken. Sie tragen nicht gerade dazu bei, daß eine ganzheitliche Sicht von Welt ermöglicht wird, da die Realität durch die Verzierwelt der Medienwirklichkeit verkürzt, der Ereigniszusammenhang verzerrt und der Mensch damit in Verflachung und Vordergründigkeit geraten kann.“

Authentizitätsgläubigkeit mit Einbußen

Generell zeigt sich gegenwärtig eine Ernüchterung gegenüber dem anfangs euphorisch eingeschätzten Fernsehen. Trotz dieses Normalisierungsprozesses liegt das Fernsehen demoskopisch in seiner Glaubwürdigkeit mit 66 Prozent (1980) noch immer weit vor dem Hörfunk und der Tageszeitung mit jeweils 14 Prozent. Gefragt wurde in einer Trenduntersuchung: „Welchem Medium glaubt

man im Falle widersprüchlicher Nachrichten noch am ehesten?“ Zwischen 1970 und 1980 hat sich dieser hohe Glaubwürdigkeitswert nur um drei Prozent verringert, obwohl die Bindung an das Fernsehen von 60 Prozent im Jahre 1970 auf 47 Prozent im Jahre 1980 zurückgegangen ist und damit hinter dem Hörfunk mit 52 Prozent und der Tageszeitung mit 60 Prozent liegt. Hier lautete die Frage in der Trenduntersuchung: „Durch Streik kann man längere Zeit Fernsehen, Hörfunk oder Tageszeitung nicht empfangen/erhalten; wie stark würde man sie vermissen?“. Bei der Frage nach der Unentbehrlichkeit ist das Fernsehen zwar auch von 62 Prozent (1970) auf 51 Prozent (1980) zurückgegangen, liegt aber dennoch weit vor dem Hörfunk mit 29 Prozent und der Tageszeitung mit 18 Prozent. Die Frage lautete: „Für welches Medium würde man sich entscheiden, wenn man nur noch eines in Zukunft haben könnte?“

Diese interessanten Zahlen trug *Hella Kellner* von der ZDF-Medienforschung bei der Hohenheimer Tagung vor. Der außerordentlich hohe Grad an Authentizität, der dem Fernsehen vom Durchschnittszuschauer noch immer zugebilligt wird, läßt selbst den der personalen Kommunikation hinter sich. Das zeigt eine kanadische Studie, derzufolge Jugendliche auf die Frage, wer als Quelle von Informationen über Ausland und Ausländer am glaubwürdigsten sei – die Eltern, die Schule oder das Fernsehen – das Fernsehen vor Eltern und Schule an die erste Stelle gerückt wurde. Die Begründung lautete, daß Eltern zwar subjektiv ihren Kindern immer die Wahrheit sagten und auch Lehrer als kompetente Wissensvermittler akzeptiert werden könnten, beide jedoch könnten sich irren, das Fernsehen dagegen nicht.

Die derzeitige *Flaute mit Jugendsendungen* im Fernsehen steht allerdings dazu in einem gewissen Widerspruch. Das ZDF-Programmkonzept, das die Zielgruppenorientierung heraushebt und Programme für Vorschulkinder, Schulkinder, Jugendliche und ältere Menschen produziert, erlebt mit speziellen Jugendsendungen eine Enttäuschung; sie werden oft von einem erheblich größeren Anteil anderer Altersschichten gesehen, vor allem älterer Zuschauergruppen.

Woher rührt das Desinteresse der Jugendlichen an ihren eigenen Programmen? *Hella Kellner* meinte es auf einen allgemeinen Trend dieser Altersgruppe zurückzuführen, sich aus der Familie und vom Fernsehapparat in die eigenen Peergroups zurückzuziehen. Die entwicklungspsychologischen Erklärungsgründe seien jedoch nicht ausreichend, sondern die Jugendlichen fühlten sich durch die Präsentation und die Inhalte der Medien nicht mehr angesprochen. Es sei offenbar nicht ihre reale oder gewünschte Welt, die sie in den Medien vorfänden. Verweigern sich die Jugendlichen der Scheinwelt des Mediums? Die Fernsehfamilie ist nicht ganz nach ihrem Geschmack, aber hier sind wir auch nur auf Vermutungen angewiesen, dieser jugendspezifischen Fernsehämüdigkeit auf die Spur zu kommen; es wäre wert, die Gründe kennenzulernen und bei den Jugendlichen insbesondere zu erforschen, ob

und warum bei ihnen der Authentizitätscharakter des Fernsehens Einbußen erlitten hat. Die Schulen haben sich in den letzten Jahren medienpädagogisch stärker engagiert. Gibt es erste und generationsspezifische Anzeichen dafür, daß die Jungen das Medium besser „bewältigen“?

Das subjektivste unter allen Massenmedien?

Doch zurück zur Hauptfrage: In welcher Beziehung stehen Fernsicht und Wirklichkeit zueinander? In den Arbeitskreisen der Hohenheimer Tagung kamen Rundfunkredakteure, Publizistikwissenschaftler, Theologen, Pädagogen recht unvermittelt zu Wort. Es zeigte sich, wie vor allem für die Praktiker die Fragestellung ziemlich ungewohnt war und man sich dann immer schnell festbiß an dem Punkt: Wirklichkeit, was ist das eigentlich? *Gerhard Maletzke*, SDR-Medienforschung in Stuttgart, hatte in seinem Referat über Bild und Wirklichkeit bewußt davon abgesehen, sich dem Tagungsthema zuerst einmal erkenntnistheoretisch zu nähern. In seiner spezifischen Annäherung an Wirklichkeit bedient sich das Fernsehen sowohl realer wie fiktiver Darstellungsformen. Beim Film oder Theater ist für den Zuschauer das Bewußtsein der Fiktivität noch viel stärker vorhanden als beim Fernsehen. Das Theater hinterläßt nicht jene fernsehspezifische Zuschauerillusion, als „Augenzeuge“ dabeigewesen zu sein. Beim Fernsehen sind die entsprechenden Grenzverwischungen zwischen Realität und Fiktion unter allen audio-visuellen Medien am stärksten vorhanden. Der Medienforschung sind solche Erkenntnisse selbstverständlich. Mit welchen Konsequenzen für die Praxis und Politik des täglichen Fernsehprogramms?

Das konnte und wollte niemand so recht beantworten, wie das Fernsehen als *das subjektivste unter allen Massenmedien* sich vor der „Wirklichkeit“, die es produziert, letzten Endes zu verantworten habe. Objektivität ist nicht die besondere Tugend des Fernsehens. Es hat seine größte Wirkung in der Personalisierung von Ereigniswirklichkeit. Hieran scheitern letzten Endes auch alle wohlgemeinten Forderungen nach Ausgewogenheit, wie sie in dem noch immer maßgebenden Fernsehurteil des Bundesverfassungsgerichts vom 28. Februar 1961 festgeschrieben wurden. Es sind die Leute vom Programm, die täglich Medienrealität „machen“ und zwar nach ihrem geistigen, persönlichen Zuschnitt; wie anders könnten sie es machen. In den Gesprächen wurde auf *Walter Lippmanns* Klassiker „Öffentliche Meinung“ verwiesen, der schon 1922 beschrieben hat, wie die Wirklichkeit um uns herum und die Bilder in unseren Köpfen – pictures in our heads – einander bedingen. Die Menschen werden überhaupt nicht gewahr, wie sehr ihre Entscheidungen darüber, was betont und was nicht betont werden muß, durch ihre Einstellungen präformiert sind.

Am Rande nur ging es bei den Hohenheimer Gesprächen um Medienpolitik, sieht man einmal ab von *Franz Barsigs*

Referat über die neuen Medien. Der frühere SFB-Intendant gehört mit anderen, jetzt in den Ruhestand getretenen Rundfunkintendanten zu den energischsten Befürwortern einer größeren Vielfalt und publizistischen Öffnung des Rundfunksystems. Barsig meinte, ein größeres Programm- und Medienangebot werde sich nicht negativ auf die gesamtgesellschaftliche Entwicklung auswirken. Die neuen Medien würden gegenwärtig regelrecht verteuert. Ein vermehrtes Angebot von Fernsehprogrammen auch seitens privater Träger müsse den Konsum ins Unzumutbare steigern. Die Wirklichkeitsentfremdung und die soziale Vereinsamung müßten zunehmen.

Nun wissen wir aus Ländern, in denen regional auch über die Kabelkommunikation ein paar Dutzend Programme zur Auswahl stehen, daß die Menschen deshalb nicht mehr Zeit vor dem Bildschirm zubringen; das Angebot differenziert sich stärker nach Zielgruppen, speziellen Bedürfnissen und Marktorientierungen. Hella Kellner sagte in Hohenheim, öffentlich-rechtliches Fernsehen sei primär realitätsorientiert, kommerzielles Fernsehen sei primär entspannungsorientiert. Generell wisse man, daß die Zuschauer das Fernsehen stärker zur Entspannung und Realitätsflucht als zur Konfrontation mit der Realität nutzen würden. Ein hoher, unterhaltungsorientierter Fernsehkonsum gehe einher mit einer inadäquaten Realitäts einschätzung.

Was Medienwirklichkeit sein kann

So bleiben viele Fragen offen, z. B. ob die Medienpolitik das taugliche Instrument ist, hier gegenzusteuern? In einer freien Gesellschaft lassen sich Presse und Rundfunkfreiheit letzten Endes nicht kontingentieren. Und was heißt „realitätsorientiert“? Gerät eine solche Schutzbehauptung nicht leicht in den Verdacht, Realität mit dem eigenen Programm zu verwechseln. Das Geschäft des Journalisten ist die *Mitteilung*, und daß sie allemal das Ergebnis von Selektion und Interpretation ist, ging als Konsens aus den Hohenheimer Mediengesprächen hervor. Mit jeder Auswahl eines Sachverhalts – eines Stücks „Wirklichkeit“ – aus dem Ereignisstrom wird immer auch schon eine Deutung vorgenommen, warum gerade diese Selektion und keine andere getroffen wurde. Wie *Ereigniswirklichkeit* in *Medienrealität* umgesetzt wird, darum geht es bei der Herausfindung der Konstruktionsmerkmale und -bedingungen, unter denen zum Beispiel eine Nachricht über ein Ereignis in die Fernsehnachrichtensendung aufgenommen oder in einer Spielhandlung „faktische Realität“ abgebildet wird. Es ist stets eine interpretierte, durch das Medium hergestellte und produzierte Wirklichkeit aus zweiter Hand, von der auszugehen ist. Sie wird aber auch nur dann als Medienrealität zu einer den Zuschauer betreffenden Realität, wenn er sie für sich zur Geltung kommen läßt und sie auf ihn „wirkt“. Insofern konstituiert der Empfänger die medienvermittelte Wirklichkeit nur, wenn es zu einer „Betroffenheit“ kommt und er sie nutzt.

Aus diesem sogenannten Nutzenansatz der Medienwissenschaft konstruiert man die kommunikative Kompetenz und Autonomie des Zuschauers, der nach dem früheren und heute verworfenen Stimulus-Response-Wirkungsmodell eher als „Opfer“ erschienen war, hilflos der Fernsehallmacht und -manipulation ausgesetzt. Das lineare Wirkungsmodell wird durch ein reziprokes ersetzt, in dem der Zuschauer zum Gesprächspartner des Kommunikators und seines Mediums wird. Sicher ist etwas daran, daß nur wirksam werden kann, was gewissen Bedürfnissen oder Absichten des Rezipienten entspricht, was zu seinen Zielen führt und ihm nutzt. Diese Art unfreiwillig-freiwilliger Askese stößt jedoch an Grenzen, wenn die Einseitigkeit des Angebots keine große Wahl erlaubt oder der hohe Glaubwürdigkeitskredit, den das Medium Fernsehen hat, die Unterscheidungsgabe trübt. Das Fernsehen bietet erheblich weniger *Selektionsmöglichkeiten* als zum Beispiel die Zeitung, und je geringer diese sind, desto stärker werden die beeinflussenden Kräfte eines herrschenden Meinungssogs, sich dann nicht mehr zu einer Meinung zu bekennen, also lieber zu schweigen, wenn man – ungeachtet oder in Unkenntnis der tatsächlichen Meinungsverteilung – zu der Auffassung gelangt, dies sei nicht mehr die Meinung der Mehrheit. In der Kommunikationswissenschaft wird dieses starke Einflußpotential des Fernsehmediums im Meinungsklima unter dem Konzept der „Schweigespirale“ (*Elisabeth Noelle-Neumann*) gehandelt. Dabei geht es vor allem um langfristige Veränderungsprozesse in den Einstellungen und Werthaltungen der Bevölkerung, für die es wohl kaum exakte Messungen gibt. Der Nutzenansatz geht demgegenüber von einem zu optimistischen Menschenbild aus. Der „mündige Fernsehschauer“ ist eine empfehlenswerte Zielvorstellung, aber eben nur dies.

Bischof Georg Moser und der Tübinger Moralthologe *Alfons Auergingen* das Problem von ganz anderer Seite an. Bedeutet mehr Fernsehen, daß unsere persönliche Erfahrungen über die wirkliche Welt verkümmern und häufig gerade bei Kindern eine falsche Vorstellung von der Wirklichkeit entsteht? „Wirklichkeit“, antwortete Moser, „wird vom Fernsehen nur partiell ins Bild gebracht, wie sie ist. Ein großer Teil davon geht auf das Konto des Mediums. Jedes Medium verändert die Botschaft, die es transportiert. Dennoch bleibt die Verantwortlichkeit des Menschen in diesem Prozeß. Ihm gilt der Impuls der Selbstlosigkeit, das Ethos der Sachlichkeit, die Orientierung an dem, was ist, statt an dem, was er selbst dafür hält.“

Moser erinnerte daran, daß Wirklichkeit immer eine *mehrdimensionale* Sache sei, nie von einer Position aus ganz überschaubar, nie auf einen Zugriff hin völlig erschlossen. Wörtlich: „Wirklichkeit als mehrdimensionale und vielschichtige zu begreifen, hat Konsequenzen: es bewahrt vor übereilten Urteilen und hält Kritik wach, auch Selbstkritik; es zwingt zum Dialog mit anderen Erfahrungen und Meinungen über dieselbe Wirklichkeit; es hindert, der Versuchung zur Manipulation, zur einseitigen

Darstellung zu erliegen; es führt schließlich dazu, Wirklichkeit auch differenziert ins Bild, ins Fernsehbild zu bringen.“

Mehr ethische Überlegungen

Der Bischof zitierte ein Bonaventura-Wort: „Die Dinge sind, außer daß sie sind, auch Zeichen.“ Die Frage nach der Wirklichkeit im Fernsehen sollte deshalb wohl eher lauten: Wie kommen wir von der Statistik zur Ethik? Die Frage kann nicht allein den empirischen Kommunikationswissenschaften überlassen bleiben, die sich in den letzten Jahren in den Fragen der Berufsethik und publizistischen Verantwortung außerordentlich abstinenter verhalten haben. Dabei ist der journalistische Alltag mit verantwortungsethischen Problemen – jedenfalls nach Meinung einer breiten Öffentlichkeit – reichlich eingedeckt.

Zum Beispiel: Kennen Kameras keine Tabus? Anhand von konkreten Entscheidungsfällen wurde der Fernsehalltag eines verantwortlichen Rundfunkjournalisten durch *Walter Flemmer* vom Bayerischen Rundfunk eindrucksvoll belegt. Darf man einen Sterbevorgang filmen, selbst wenn alle Betroffenen ihr Einverständnis geben? Welche Themen werden für die Öffentlichkeit hergestellt, die Demonstration mit ein paar Dutzend Protestlern, die Marienwallfahrt nach Altötting mit abertausend jungen Menschen? Mußte das italienische Fernsehen den tragischen Unfalltod eines Kindes, das in einen 60 Meter tiefen Brunnenschacht gefallen war, kürzlich über viele Stunden mitfilmen, das Gestöhne und klägliche Wimmern des Kindes in seinem Todeskampf durch abgesenkte Kameras und Mikrophone vor die ganze Nation bringen? Wem dient die Herstellung solcher „Realität“? Doch wohl letzten Endes dem Medium selbst, und wenn es so in sich kreist, arbeitet es mit Sicherheit an seinem Niedergang. Offenbar steckt mehr als ein Körnchen Wahrheit darin, was der unlängst verstorbene kanadische Kommunikationswissenschaftler *McLuhan* mit dem Satz aussagen wollte: Das Medium ist die Botschaft. Die elektronischen Medien stellen uns vor eine neue Situation. Sie verändern

die Kultur des Menschen. Wir können uns dieser medialen Herausforderung nicht nur abwehrend stellen; der gegenwärtige Pessimismus gegenüber den neuen Medien ist da ein schlechter Ratgeber. Es geht um eine sinnvolle und verantwortete Nutzung, gesteuert von einer Ethik der Massenkommunikation, die Kommunikatoren und Rezipienten betrifft. Wenn das Fernsehen sich nicht vorwerfen lassen will, „das Böse in der Welt erfindungsreich zu vermehren“, dann bedarf die Technik der Ethik in einem viel stärkeren Maße als das bisher der Fall gewesen ist. Eine bewußtere Werthaltung ist erforderlich im öffentlich-kommunikativen Verhalten aller, die an dem Prozeß beteiligt sind. Das Defizit an ethischer Reflexion im Journalismus wird nicht dadurch vermindert, daß immer wieder die vermeintliche Unergiebigkeit berufsethischer „Leerformeln“ angeführt wird. Man wird etwas tiefer graben müssen, normative Maßstäbe sowohl an die persönliche wie auch institutionelle Praxis im Journalismus anzulegen, als das bisher geschehen ist. Um eine bewußtere gemeinsame Anerkennung der Werte und Normen des öffentlich-kommunikativen Handelns kommen wir nicht herum.

Hier liegt das besondere Verdienst der Katholischen Akademie Stuttgart, die jetzt das dritte Jahr zu den Hohenheimer Gesprächen eingeladen hatte. Empirische Daten reichen nicht aus; es muß die ethische Komponente hinzukommen. Das hat der Moraltheologe Auer, der bei allen drei Gesprächen als Referent mitwirkte, mit seinen „Bausteinen einer medialen Ethik“ auch dieses Mal unterstrichen. Der Mensch habe ein Recht und ein großes Bedürfnis nach Information, die Weltgesellschaft kennenzulernen und sich mit ihren Hoffnungen zu solidarisieren. Aber ebenso legitim sei auch jedes „gute Werk der Unterhaltung“, meinte Auer. Er wollte der sozialen Kommunikation nicht nur eine Sekundärfunktion zuschreiben. Öffentlichkeit, von den Medien als „Artefakt“ dauernd hergestellt, habe zugleich eine anthropologische und ethische Relevanz. Hier müßte die weitere Arbeit ansetzen, und auf diesem Hintergrund bedürften die elektronischen und neuen Medien, wie Auer abschließend bemerkte, noch ihrer „ethischen Einholung“.

Hermann Boverter

Kurzinformationen

Von „steigender Gewaltbereitschaft“ sprach Bundesinnenminister Gerhard Baum bei der Vorlage des Verfassungsschutzberichts 1980 Anfang August. Gemeint war damit im Sinne des Verfassungsschutzberichts die Zunahme von gewaltsamen Aktionen und Neigungen zu solchen Aktionen bei verschiedenen Gruppen des politischen Extremismus. Nach dem Verfassungsschutzbericht sind es vor allem drei Szenarien, auf denen Gewaltbereitschaft im Zunehmen begriffen ist: 1. der Bereich rechtsextremistischer Gruppierungen, 2. die weiterhin aktiven linksextremistischen Vereinigungen und Gruppen, 3. der Ausländerextremis-

mus linker und rechter Provenienz. Besonders auffällig war 1980 die Zunahme von Gewalt- und Terroranschlägen im Bereich des Rechtsextremismus. 17 Tote, darunter die Opfer des Oktoberfest-Anschlages in München, gehen auf das Konto rechtsextremistischer Attentäter, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß beispielsweise Hintergründe und Motive des Oktoberfestanschlages nach wie vor ungeklärt sind, auch wenn die Zugehörigkeit des bei dem Anschlag umgekommenen Attentäters zu der inzwischen verbotenen Wehrsportgruppe Hoffmann erwiesen ist. Die Zahl der Gewaltakte aus dem Umfeld des Rechtsextremismus stieg